

## 7. Sekundärliteratur

### **Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Bd. 4. Abt. 1. / bearb. ... von Karl Adolf Schmid. fortgef. von Georg Schmid- Stuttgart : ...**

A. H. Francke und die Halleschen Schulen.

**Stuttgart, 1896**

A. H. Franckes Leben.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

Christ, in die Welt hineingestellt, die Kenntnis solcher Dinge nicht entbehren könne. Eine ähnliche Begründung findet sich bei Francke. Die Knaben sollen Wissenschaft erlangen von dem, was im gemeinen Leben und täglichen Umgange vorkommt, damit sie vor den neuen Erscheinungen nicht ständen, wie die Kuh vor dem neuen Thore. Aber voran steht, „als worauf erstlich und fürnehmlich zu sehen“, daß die Knaben in allen denjenigen Externis, welche in der h. Schrift vorkommen, die nämlich ad historiam naturalem, civilem et ecclesiasticam, Chronologiam, Geographiam, Geometriam, Astronomiam gehören, „die nötige Wissenschaft gleichsam spielweise erlangen, damit sie in Lesung der h. Schrift in solchen äußerlichen Dingen keinen Aufenthalt finden, sondern als in einem ihnen von Kindheit auf bekannten Lande gleichsam nicht wissen, woher ihnen dergleichen Dinge bekannt worden sind“. An anderer Stelle wird ein Teil dieser Gegenstände als Mittel zur „Ruhe des Gemüts und Erholung der natürlichen Kräfte“ verwendet, damit die Kinder zwar ausruhen, aber die Zeit nicht unnützlich vertreiben. Dabei werden besonders die Mathesis, die Astronomie und die Landkarten genannt; daher der spätere Name Rekreatiönsübungen.

#### A. H. Franckes Leben.

Für den Lebensgang August Hermann Franckes sind Hauptquelle eigenhändige Aufzeichnungen, „Anfang und Fortgang seiner Bekehrung“, aus dem Jahre 1692, eine eingehende Darstellung des Werdens seines geistlichen Menschen, die aber naturgemäß auch andere Seiten seines Wesens betrifft, und „Lebensnachrichten“ (bei Kramer, Beiträge S. 28—55 — auszüglich Päd. Schriften S. V ff., — sowie S. 56—79). Francke erblickte den 12./22. März 1663 in der freien Reichsstadt Lübeck das Licht der Welt. Die Familie stammte von väterlicher Seite aus Heldra, einem kurhessischen, unweit Mühlhausen gelegenen Dorfe. Der Großvater des berühmten Theologen war ein Bäcker, der in Lübeck die Witwe eines Freibäckers heiratete und sein Geschäft übernahm, also in gutem Wohlstand lebte. Der Vater besuchte die dortige Lateinschule, dann das Gymnasium in Danzig, studierte in Königsberg und Rostock Jurisprudenz und unternahm dann weite Reisen nach Dänemark, Holland, Frankreich, der Schweiz und Deutschland; in Basel erwarb er den Doktor der Rechte. In die Heimat zurückgekehrt, gewann er ein so großes Vertrauen, daß ihm wichtige Ämter in der Vaterstadt übertragen wurden. Die Brauchbarkeit und Rechtlichkeit, die er in diesen bewährt hatte, veranlaßte im Jahr 1666 den Herzog Ernst den Frommen, ihn als Hof- und Justizienrat in seine Dienste nach Gotha zu ziehen. Kaum hatte er vier Jahre in seiner neuen Stellung segensreich gewirkt, als er in seinen besten Jahren (1670) starb mit Hinterlassung von sechs meist unerzogenen Kindern, von denen August Hermann erst sieben Jahre alt war. Schon frühzeitig hatte der Knabe eine

besondere Liebe zum Worte Gottes und zum heiligen Predigtamt befundet, so daß ihn der Vater schon zum theologischen Studium bestimmte. Durch Privatunterricht wurde Francke bis zu seinem dreizehnten Jahre zuerst mit anderen Kindern, dann zu Hause für das Gymnasium vorgebildet; die obwohl kleine Gesellschaft und tägliche Konversation außerhalb des Hauses, urteilte er später, habe seinem Gemüt nicht wenig Schaden gebracht und es durch die vermeinte zulässige, aber ohne genaue Aufsicht nie in Schranken bleibende Kinderlust gar sehr von Gott abgewendet. Der wohlbeanlagte Schüler hatte bei seinem Fleiße so große Fortschritte gemacht, daß er in die Selektta aufgenommen wurde. Nur ein Jahr war er Schüler der Anstalt, dann wurde er als reif für akademische Studien erklärt, allein bei seiner großen Jugend von den Seinen noch zwei Jahre zu Hause behalten, was er als eine große Gnade Gottes preist. Denn wie das Alter von 13, 14, 15 Jahren der Gefahr der Verführung am meisten unterworfen sei, so habe er, durch die bösen Beispiele der Mitschüler verleitet, begonnen, sich der Welt gleichzustellen, Ehre bei ihr groß zu achten und um des willen nach Gelehrsamkeit zu streben. In dieser Zeit trieb er unter der Privatführung des Subkonrektors Hesse die griechische und besonders die lateinische Sprache, wobei er aber anfangs sich mit einer leichten, natürlich fließenden Schreibart nicht behelfen wollte, sondern die Schriftsteller am meisten liebte, die fein hochtrabend schrieben, besonders da er dafür von anderen gelobt wurde, bis ihm endlich einer diesen Fehler entdeckte und er nun aus Ciceros Vilius, Tuskulanen und Briefen sich einer fließenden Schreibart befließ. „Wiewohl,“ sagt er, „auch darin dem bereits verdorbenen Gemüte gar sehr geschadet ward, daß ich die heidnischen Dinge ohne Unterschied ergriffen und also mehr einen heidnischen als einen christlichen Stil führen lernte, indem heidnische Reden und Laster sowohl aus meinem als aus der Heiden Schriften, die ich mir zur Regel vorgestellt, durchblicken, ein insgemeiner Fehler, der doch könnte vermieden werden, wenn der Lehrer selbst die Reden, die aus dem Glauben fließen, unterscheiden könnte und darin dem Lernenden gebührende Anweisung thäte.“ Außerdem trieb er, da er gern einen guten Vorschmack von den akademischen Studien haben wollte, Philosophie, ja auch Theologie, und versäumte darüber Nötigeres, wie die hebräische Sprache, in der er noch unerfahren war.

Francke ging um Ostern 1679 mit sechzehn Jahren nach Erfurt, um an dieser alten ehrwürdigen Universität seine theologischen Studien zu treiben. Bei seiner Jugend hielten es die Angehörigen für angemessen, den jungen Musensohn unter die Leitung eines älteren Akademikus Namens C. N. Herz zu stellen, unter dessen Anweisung er sich mit der hebräischen Sprache, besonders aber mit Logik, Metaphysik und Geographie beschäftigte, auch ein Kollegium über die Kenntnis der theologischen Schriftsteller nach dem Hest des berühmten Jenenser Professors Andreas Bosius hörte. Doch ging er zu Michaelis 1679 eines Stipendiums wegen nach Kiel, wo er bis Pfingsten 1682 blieb. Hier suchte er die philosophischen Studien,

insbesondere Metaphysik und Ethik, aus dem Grunde zu traktieren, vorzüglich in deren Anwendung auf die Theologie. Physik trieb er bei D. G. Morhof, wie auch Lateinisch und Beredsamkeit, heilige sowohl als profane, und das Studium polyhistoricum, in das er sich bald sehr verliebte. Morhofs Hauptwerk war ja der Polyhistor. Das theologische Studium setzte er bei Dr. Kortholt fort, hörte bei ihm dogmatische, polemische und exegetische Kollegia, auch Kirchengeschichte, sowie eines über die Pflicht der Diener der Kirche, in welchem er die Studiosen fleißig und ernstlich von dem ärgerlichen Weltwesen abgemahnet und die schwere Verantwortung eines Predigers ihnen wohl vorgestellt, „wodurch denn auch geschehen, daß der gute Funke, der noch in meinem Herzen war, ziemlich und oft aufgeblasen ward“. In seiner unerbittlichen Selbstkritik fährt Francke fort: „Daher ich auch wohl manchmal einen Vorsatz faßte, mich von der Welt und ihrer Eitelkeit zu entreißen, sah und erkannte wohl, daß das Leben der studiosorum, wie es gemeinlich geführt ward und wie ich es selber mitführte, nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmte, und daß es unmöglich so bestehen könnte, fing auch wohl dann und wann an, mich zu ändern. Aber der große Haufe riß mich bald wieder dahin, daß es dann hieß, daß das Letzte mit mir ärger ward, denn das Erste. Also war ich bei meinen studiis nichts als ein grober Heuchler, der zwar mit zur Kirchen, zur Beicht und zum heiligen Abendmahl ginge, sunge und betete, auch wol gute discursus führete und gute Bücher las, aber in der That von dem allen die wahre Krafft nicht hatte, nemlich zu verleugnen das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig zu leben, nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich. Meine theologiam faßte ich in den Kopf, und nicht ins Herz und war vielmehr eine todte Wissenschaft, als eine lebendige Erkenntniß. Ich wußte zwar wol zu sagen, was Glaube, Wiebergebuhr, Rechtfertigung, Erneuerung u. s. w. sei, wußte auch wol eins vom andern zu unterscheiden und es mit den Sprüchen der Schrift zu beweisen, aber von dem allen fand ich nichts in meinem Herzen, und hatte nichts mehr als was im Gedächtniß und Fantasie schwebte. Ja ich hatte keinen andern concept vom studio theologico, als daß es darinnen bestehe, daß man die collegia theologica und theologischen Bücher wol im Kopffe hätte, und davon erudite discouriren könnte. Ich wußte wol, daß theologia ein habitus practicus definiret würde, aber ich war in meinen collegiis, welche ich hielte, nur um die theoriam bekümmert. Wenn ich die S. Schrift las, war es mehr, daß ich gelehrt werden möchte, oder damit ich der guten Gewohnheit ein gnügen thäte, als zur Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens zu meiner Seligkeit. Ich setzte darauff sehr viel, daß ich alles auff's Papier schriebe, wie ich denn deswegen etliche ziemliche volumina zusammen geschrieben von collegiis, aber ich suchte es nicht, wie Paulus will 2. Cor. III, durch den Geist Gottes auff die Tafeln des Herzens zu schreiben.“ So beschreibet Francke seine innere Lage, in der sich gewiß viele Studenten der Theologie befanden, obwohl Dr. Kortholt sicher alles

gethan hat, um seine ganze Seele zu ergreifen und sie dem Herrn zuzuführen; er war es ja, von dem Spener schrieb (1688): „Wo ich einen Sohn bereits hätte, der Theologie studierte, stünde meine sonderliche Hoffnung auf Dr. Kortholt, dem ich keinen anderen vorzuziehen hätte.“ Und Francke spricht 1715 in einem Briefe an den Sohn von der *pietas paterna, quae exemplo mihi adolescenti fuit*.

Auf den Rat seines Oheims (A. G. Glogin), der überhaupt seinen Studiengang überwachte, da er Kurator des Stipendiums war, ging Francke nun nach Hamburg, da es mit dem Hebräischen in Kiel mit ihm nicht recht fort gewollt hatte bei der alten Methode, bei der man sich mit der Grammatik (W. Schickards) und dem Analysieren sehr lange aufhält, ehe man die Bibel selbst durchzulesen sich getraut. Hier wirkte seit 1656 bis zu seinem Tode (1708) Lic. Esdras Edzardus aufs uneigennützigste und mit größtem, weitreichendem Erfolge für die Befehrung der Juden und die Verbreitung der Kenntnis des Hebräischen und der anderen semitischen Sprachen; wer ein tüchtiger Hebräer werden wollte, suchte seinen Unterricht, so daß er manchmal 50–60 Zuhörer hatte. Er selbst hatte das Gymnasium seiner Vaterstadt, in der er 1629 als Sohn eines Predigers geboren war, noch zu der Zeit besucht, als Joachim Jung, der frühere Raticchianer, an ihm lehrte (Rektor 1629–1640, Professor bis 1656, s. Gesch. der Erz. III 2 S. 10. 15).

Edzardus' Methode beschreibt Francke so: „Ich kam bei ihm mit Lesung des A. T. bis an den Propheten Jesajam, und da ich nach zwei Monaten nach Hause gefordert wurde, nahm ich von ihm weitere Instruktion, wie ich das Studium kontinuierieren möchte. Da mir denn geraten ward, erstlich die *lectionem cursoriam* zu absolvieren und dann in *secunda lectione grammaticam* gründlicher zu erlernen, in *tertia* den *Glossium*, in *quarta* das Chaldäische, in *quinta* das Michtal Jophi“ — davon hatte Edzardus eine lateinische Übersetzung gemacht, — „in *sexta* die *biblia Buxtorfi* zu traktieren.“ An anderer Stelle erzählt er, Edzardus habe ihm geraten, die vier ersten Kapitel der Genesis mit Hilfe einer Übersetzung sich so bekannt und geläufig zu machen, daß ihm kein Wort darin fehle, ohne sich ängstlich um die Grammatik zu kümmern. Nachdem er dies gethan, habe jener ihm nachgewiesen, daß er nun schon den dritten Teil des hebräischen Wortschatzes inne habe (was Öhler bezweifelt). Er wisse keinen sichereren Rat als diesen: *lege biblia, relege biblia, repete biblia!* Es war also dem Wesen nach die Methode des Raticchius.

Nun folgte ein dritter Aufenthalt Franckes in Gotha, der anderthalb Jahre währte (1683/84), wo er den Rat des Edzardus, soweit es ihm nicht an Gelegenheit (Büchern) fehlte, befolgte und die hebräische Bibel „an sich selbst“ nebst der *Philologia sacra* des Glassius (s. o. S. 27) desto fleißiger durcharbeitete und sie wohl sechsmal durchnahm. Dabei wiederholte er, was er auf Universitäten gelernt, traktierte fleißig auch das N. Testament, lernte Französisch und übte sich weiter in der englischen Sprache, die er in Kiel gelernt.

Obwohl Francke nichts davon erwähnt, ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der Besuch des Gymnasiums und der spätere wiederholte längere Aufenthalt in Gotha, mitten unter dem durch den frommen Herzog neu entfachten und verinnerlichteten religiösen Leben, unter den neuen Bestimmungen über den religiösen Unterricht und die neue Einrichtung des Gymnasiums auf ihn einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben, wenn man auch nicht so weit gehen dürfte, zu sagen, er habe hier zunächst die Anregung zu dem, was er wurde, empfangen (Schulze S. 174).

Da er nun so gute Kenntnisse im Hebräischen besaß, nahm er die Aufforderung eines wohlhabenden, ihm vom Gymnasium her bekannten Studenten der Theologie, Wichmannshausen, in Leipzig an, ihn im Hebräischen privatissime zu unterrichten (um Ostern 1684); er förderte ihn so weit in der Kenntnis dieser Sprache, daß er später an der Universität Wittenberg eine Professur derselben übernehmen konnte. Francke las zunächst mit seinem Schüler das ganze Alte Testament durch, versäumte aber bei seiner wissenschaftlichen Strebbarkeit nicht, sich theologisch weiter zu bilden, und hörte bei den meisten Theologen der Hochschule Kollegia; daneben ercolierte er auch die französische und englische Sprache weiter und lernte Italienisch. „Inzwischen,“ schreibt er, „nahm ich 1685 gradum magistri an und habilitierte mich auch im selbigen Jahre profitendo, dabei ich wohl keinen anderen Zweck hatte, als desto besser Geld mit collegiis zu verdienen und dadurch besser befördert zu werden. Daß ich die Ehre Gottes sollte dabei gesucht haben, kann ich mich nicht erinnern, obwohl ich damals, wenn ich wäre gefragt worden, würde geantwortet haben, daß ich diesen Hauptzweck präsupponierte. Den äußerlichen Zweck, den ich gesucht hatte, erhielt ich auch leichtlich. Denn ich bald darauf genug zu thun kriegte und ein collegium nach dem anderen anfang und endete. Daneben ward mir auch ein anderer privatim zu informieren anvertraut, welches ich also forttrieb, bis ich von dannen reisete. Das Beste unter allem ist gewesen das collegium philobiblicum.“ Dies war ein Verein, den einige Freunde, acht Magister der Universität, schlossen, um die beiden Fundamentalsprachen, die griechische und lateinische, deren Vernachlässigung von Seiten der Theologen sie bedauerten, zu treiben: am Sonntag von 4—6 Uhr nach der Predigt lasen sie die Bibel, indem je ein Kapitel, später kleinere Abschnitte des A. und des N. Testaments in der Ursprache erklärt und angewendet wurden. Nach Franckes Erzählung hat den ersten Gedanken Paul Anton gehabt, nach diesem ist die Anregung durch eine Bußpredigt des Professors J. B. Carpzow gegeben worden, da er sagte, die Studiosi hätten allerhand amica collegia, als das collegium anthologicum, da sie flosculos sammelten, manche hießen es collegia Gelliana (s. Gesch. d. Erz. III 2 S. 129), die oratoria und homiletica, warum sie nicht auch ein exercitium biblicum anträten? So bildete sich denn das Collegium (erste Zusammenkunft am 8. Juli 1686, vgl. Hgen, Herbstprogramm der Leipziger Uni-

verfittät von 1836), welchem in der Folge auch Studenten beiwohnen zu dürfen baten; auch Professoren würdigten es ihrer Gegenwart, der D. Val. Alberti übernahm das Direktorium. Francke, der bald darauf, Michaelis 1687, Leipzig verließ, bezeichnet es als das nützlichste und beste, an welchem er je auf Universitäten teilgenommen. Dies habe ihn erst recht in den Text hineingebracht, so daß er die großen Schätze, welche uns in der h. Schrift dargereicht werden, besser erkennen und aus ihr selbst hervorsuchen lernte, während er vorher mehr um die Schale als um den Kern bekümmert gewesen. Allein die Mitglieder desselben erfuhren nun heftige Gegnerschaft, Francke insbesondere noch infolge davon, daß er zwei Schriften des spanischen Mystikers Mich. Molinos (geb. 1640, gest. 1696), den *Guida spirituale* und *della communione cotidiana* aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzte (Ostermesse 1687), nur daß man historice wissen könne, was der Mann für Lehre führe, da sich bei einer Disputation der Autor selbst mit demselben unbekannt gezeigt hatte. Der „geistliche Führer“ empfahl als den Weg des Heils Gebetsstille und Vernichtung alles eigenen Seins, um liebevoll zu ruhen in Gott (s. C. C. Scharling, Mol. Ein Bild aus der Kirchengeschichte des 17. Jahrh. Gotha 1855). Franckes Widersacher maßten ihm nun, wie er erzählt, fälschlich bei, er hätte des Molinosi irrige Principia gefasset und sich dadurch verleiten lassen und danach andern wieder dieselben beigebracht, obwohl er niemals weder besonders noch öffentlich gesagt habe, daß er alles, was im Molinos stehet, billigen oder behaupten könne, sondern vielmehr geraten, die h. Schrift und andere zur Erbauung durch einen lautern Grund der h. Schrift führende Schriften zu lesen. „Dabei ich aber nicht leugne, daß mir allezeit sehr mißfallen, daß viele so blind über diesen Autorem hergefallen und ihn verdammet, darinnen sie ihn nicht verstanden, ja nicht einmal gelesen und ihm daher opinionones beigemessen, die ihm wohl lebenslang nicht in den Sinn gekommen, ja daß ich im Gegenteil wohl auch gesagt, daß viel Nützlichendes und zur Erbauung höchst Vorträglichendes in dem Buche enthalten, welches ich in Ewigkeit nicht verwerfen und verdammen könnte.“ . . . Er hätte es zum Grund des Christentums nie rekommandiert und nie also davon geredet, daß jemand sollte auftreten können, der sich an seiner Rede zu stoßen Ursach gefunden hätte. „Ob nun,“ fügt er hinzu, „von einem Wahrheit liebenden Menschen ein Mehreres könne gefordert werden, mag ein jeder urteilen; für den aber, der da recht richtet, will ich diesfalls wohl mit Freudigkeit stehen.“ Freimütig gesteht er: „Was mein Christentum betrifft, so ist daselbe, sonderlich in den ersten Jahren, da ich in Leipzig gewesen, gar schlecht und laulich gewesen. Meine Intention war, ein vornehmer und gelehrter Mann zu werden; reich zu werden und in guten Tagen zu leben wäre mir nicht unangenehm gewesen, ob ich wohl das Ansehen nicht hätte haben wollen, als wenn ich danach trachtete. Die Anschläge meines Herzens waren eitel und gingen aufs Zukünftige, welches ich nicht in meinen Händen hatte. Ich war mehr bemüht, Menschen zu gefallen und mich in ihre Gunst zu setzen,

als dem lebendigen Gott im Himmel. Auch im Außerlichen stellte ich mich der Welt gleich in überflüssiger Kleidung und anderen Eitelkeiten. In summa: ich war innerlich und äußerlich ein Weltmensch und hatte im Bösen nicht ab-, sondern zugenommen. Das Wissen hatte sich wohl vermehrt, aber dadurch war ich immer mehr aufgeblähet. Über Gott habe ich wohl keine Ursache mich zu beklagen, denn Gott unterließ nicht, mein Gemüt oftmals gar kräftig zu rühren und mich durch sein Wort zur Buße zu rufen. Ich war wohl überzeugt, daß ich nicht im rechten Zustande wäre. Ich warf mich auch oft nieder auf meine Kniee und gelobte Besserung, aber der Ausgang bewies, daß es nur eine fliegende Hitze gewesen. Ich wußte mich wohl zu rechtfertigen vor den Menschen, aber der Herr erkannte mein Herz. Ich war wohl in großer Unruhe, doch gab ich Gott die Ehre nicht, den Grund solches Unfriedens zu bekommen und bei ihm allein den wahrhaftigen Frieden zu suchen.“

Noch hielt der Dheim Franckes Studien nicht für vollendet; um das studium exegeticum für allen Dingen zu persequieren, sollte er sich noch der Instruktion des Superintendenten Sandhagen in Lüneburg (1636—1696) bedienen. Dies geschah besonders in prophetis und in harmonia Evangelistarum; auch stellte Francke mit einigen Studiosis Übungen in der Weise des Collegii philobiblici an. Aber, und dies machte Lüneburg zu der wichtigsten Station in seinem bisherigen Leben, weshalb er es seine andere und geistliche Geburtsstadt nannte, hier fand er endlich die Ruhe in seinem Gott. Er beschreibt in beweglichen Worten die Seelennot, in der er sich befunden, als er über den Text Joh. 20, 31 predigen sollte. Die Meditationen über denselben brachten ihn in große Sorge, da er selbst empfand, daß er den lebendigen Glauben, wie ihn der Apostel verlangte, nicht habe, und er doch nicht im Unglauben und wider sein eigen Herz predigen und die Leute also betrügen könne. „Da erhörete mich der lebendige Gott von seinem h. Thron, da ich noch anf meinen Knieen lag. So groß war seine Vaterliebe, daß er mir nicht nur nach und nach solchen Zweifel und Unruhe des Herzens wieder benehmen wollte, daran mir wohl hätte genügen können, sondern damit ich desto mehr überzeugt und meiner verirrtten Vernunft ein Zaum angelegt würde, gegen seine Kraft und Treue nichts einzuwenden, so erhörte er mich plötzlich. Denn wie man eine Hand umwendet, so war alle mein Zweifel hinweg, ich war versichert in meinem Herzen der Gnade Gottes in Christo Jesu, ich konnte Gott nicht allein Gott, sondern meinen Vater nennen, alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens ward auf einmal weggenommen, hingegen ward ich als mit einem Strom der Freuden plötzlich überschüttet, daß ich aus vollem Munde Gott lobete und preisete, der mir solche große Gnade erzeiget hatte. Ich stund gar anders gesinnet auf, als ich mich niedergeleget hatte. Denn mit großem Kummer und Zweifel hatte ich meine Knie gebogen, aber mit unaussprechlicher Freude und großer Gewißheit stand ich wieder auf.“ Von dieser Zeit an dachte er an die Verbesserung der

höchst verderbten Art der Kinderzucht (Öffentliches Zeugniß III S. 338), und machte sofort auch einen Versuch.

Von Lüneburg ging er gegen die Fastenzeit 1688 nach Hamburg, um dort mit frommen Männern, wie dem Prediger J. Winkler, zu verkehren. Dieser that sich durch seine Fürsorge für Armenschulen hervor, übernahm zuerst die Aufsicht über eine 1684 gegründete, dann gründete er aus den Gaben seiner Gesinnungsgenossen 1690 eine zweite und eine dritte; 1703 wurde ein Legat zu einer vierten gemacht. Hier gab Francke ein Vierteljahr lang einigen Kindern, worunter auch ein dritthalbjähriges, Unterricht, wobei er die naevos des gewöhnlichen Informierens kennen lernte und eine gründliche Idee von einer gebührenden Information bekam (nach einer Äußerung Franckes bei Kramer, Lebensbild I S. 41).

Gegen Weihnachten 1688 nach Leipzig zurückgekehrt, verbrachte Francke einige Wochen in Dresden im engen Verkehr mit Spener; mit ihm ist er dann für die ganze Lebenszeit in treuer Freundschaft verbunden geblieben, wovon der in den „Beiträgen“ herausgegebene Briefwechsel Zeugnis ablegt. Porro redit jam ad vos M. Franckius vester, pietate totus ardens, schrieb er bei Franckes Abreise.

Nach einem zweiten Besuch bei Spener, den er mit zwei unter seiner Anleitung stehenden Studenten machte, während der Jubilatemesse 1689, hielt er ein Kollegium de impedimentis et adjumentis studii theologici, fing aber auch schon an auf weitere Kreise zu wirken durch ein bezeichnenderweise von einem guten Freund herausgegebenes Schriftchen: „XXX. Lebens-Reglen zu Bewahrung des Gewissens und guter Ordnung in der Conversation oder Gesellschaft,“ das er fürnehmlich zu seiner eigenen Erbauung zu Papier gebracht hatte.

Nachdem es mehrere Auflagen erlebt, kam auch ein zweites Kapitel ohne Vorwissen Franckes an die Öffentlichkeit unter dem Titel: Die Gottgefällige Einsamkeit u. s. w., worauf er das Ganze als Schriftmäßige Lebens-Reglen, wie man so wohl bey als auffer der Gesellschaft, die Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächsten, und Freudigkeit eines guten Gewissens für Gott bewahren, und im Christenthum zunehmen soll (Öffentliches Zeugniß III S. 147—193; neuere Ausgabe in 9. Aufl. Stuttgart 1881).

In einer Vorlesung über den Brief an Titus, den er überwiegend praktisch erklärte in Bezug sowohl auf die spätere Verwaltung des Predigtamtes als auch die Führung des Lebenswandels überhaupt, bediente er sich der deutschen Sprache, in den übrigen der lateinischen. Öfters predigte er auch. Der bedeutende Erfolg seiner Wirksamkeit erfreute sich der neidlosen Anerkennung Speners (Brief vom 19. Juli 1689 an seinen Schwiegersohn Rechenberg): *Benedictioni, quam Francki nostri informationi largitur coelestis pater, ex animo gratulor, et ut verum fatear tam uberem non exspectassem: sed celebremus Dominum, qui vel ultra spem gratiam suam auget. Ego invideo nemini, si Deus nos, in quibus convertendis cuneos frustra exegissem, alterius opera intra paucas horas alios*

faceret. Certe nos non Deum amamus, si non aequae grata sunt, quae per alios quam nos efficere maluit.

Es waren also der neuen Richtung Meider erwachsen. Die theologische Fakultät berichtete an den Kurfürsten: „Seit der Zeit die sogenannten Pietisten sich herfür gethan und Zulauf gewonnen, haben die Studiosi keine andere collegia, weder lectoria noch disputatoria geachtet; ganze collegia systematica, auch disputatoria in libros symbolicos sind eingegangen, intimiert man dergleichen aufs neue, sind der auditorum so wenige, daß man sie nicht einmal anfangen kann, da sie bei so ansehnlicher Frequenz auf dieser Universität sich in großer Menge vorher einzufinden pflegten. Redet man von collegiis philosophicis, logicis, metaphysicis u. dgl., so lächeln sie darüber, der Meinung, daß sie ihr Studieren leichter hinauszuführen wüßten.“ Es wurde erzählt, daß ein Studiosus ein Heft über Metaphysik verbrannt habe, doch hinzugefügt, daß dieser Musensohn schwachen Geistes gewesen sei. Eine Wirkung Franckes und seiner Genossen fiel in die Augen: die Anhänger der frommen Richtung zeichneten sich in ihrem studentischen Leben vor ihren übrigen Kommilitonen durch eine gute Haltung aus; später in Erfurt wußten die Gegner Franckes nur zu sagen, man könne ex gestibus et vestitu und einer sonderbaren angenommenen stoischen Lebensmanier die Pietisten vor andern leicht erkennen.

Einstweilen waren die übertriebensten Gerüchte über Lehre und Leben dieser „Sekte“ verbreitet worden. Einen besonderen Anlaß dazu gab eine Leichenpredigt, welche Joh. Benedikt Carpozov auf einen Studiosus, der ein eifriger Anhänger Franckes gewesen war, am 4. August hielt. Er nahm eine von demselben zurückgelassene Predigt vor und griff die collegia pietatis stark an. Es entspannen sich nun die Feindseligkeiten und Untersuchungen gegen Francke und seine Anhänger, die auf die theologischen Stimmungen jener Tage eben kein erfreuliches Licht werfen. In Veranlassung einer Verfügung des Obern Kirchenrates wurde eine förmliche Inquisition gegen Francke und seine Freunde angestellt; sie dauerte vom Ende September bis zum zehnten Oktober, ergab aber durchaus nichts, was ihn hätte belasten können. Francke, dem die Akten mitgeteilt wurden, ließ sich darüber von Christian Thomasius ein rechtliches Gutachten ausstellen und schickte dasselbe nebst einer von ihm verfaßten Apologie an den Kurfürsten ein. Die Verteidigung Franckes war ruhig, aber freimütig, er hebt die Gehässigkeit der Maßregeln hervor, welche von der theologischen Fakultät ergriffen worden waren; sie wurde dieser mitgeteilt und von ihr unter Hinzufügung vieler Schmähungen beantwortet. Sie sprach die Ansicht aus, Aufgabe der Professoren sei, die studiosos doctos, der Geistlichen, sie pios zu machen. Man mag die weitere eingehende Darstellung dieser unerquicklichen Verhältnisse in Kramers Lebensbild I S. 47 ff. nachlesen. Da ihm verboten wurde, biblische Vorlesungen fortzusetzen, obwohl er mit Recht einwandte, sie gehören zur Philologia sacra, nicht zur Theologia, so las er nun unter anderem de informatione aetatis puerilis et pubescentis (worüber später). In der Advents-

zeit des Jahres 1689 unternahm er eine Reise nach Altenburg und von da nach Meuselwitz zu B. L. von Seckendorff (s. o. S. 78), dessen Christenstaat er sicher kannte, so gut als Spener. Francke wird wohl gewußt haben, was Seckendorff über die Einrichtung der Waisenhäuser oder die Pflege der deutschen Oratorie dachte. Während eines Aufenthaltes in Lübeck erfuhr er, daß man in Leipzig ein Patent gegen die collegia pietatis angeschlagen hatte und beschloß dorthin zurückzukehren, erhielt aber jetzt einen Ruf als Diakonus nach Erfurt, den er trotz des bescheidenen Gehaltes doch anzunehmen sich nach reiflicher Überlegung und nach vielfachem Gebet entschloß. Derselbe war durch Vermittlung des Seniors des dortigen geistlichen Ministeriums, des Professors Breithaupt erfolgt, eines Freundes von Spener und ehemaligen Studiengenossen bei Kortholt. Die Geistlichkeit, der ja natürlich die Vorgänge in Leipzig nicht unbekannt geblieben waren, hatte, da sie selbst kein Verständnis für die pietistische Richtung besaß, gegen die Berufung vergeblich heftigen Widerspruch erhoben. Nach seiner ganzen Art entfaltete der neue Prediger an der Augustiner Kirche (seit Ostern 1690) eine außerordentliche Thätigkeit, sowohl in der Predigt als auch in der katechetischen Unterweisung der Jugend. Einige Studenten, die ihm aus Leipzig gefolgt und aus Jena gekommen waren, verlangten seine Anweisung im Studio biblico, was er ihnen nicht verweigern konnte, da es an der Universität keine evangelisch-theologische Fakultät gab und nur der Senior Ministerii als professor Theologiae Lutheranae las, es auch Sitte war, daß die Prediger privatim Kollegien hielten. Er las also ein hermeneutisches Kollegium über den Kolosserbrief, außerdem aber wieder de educatione et informatione. Die meisten Studiosi wurden von den Einwohnern der Stadt zur Privatinformation der Kinder gebraucht (nach Callenberg bei Kramer, Beiträge S. 98 ff.) und diese Anleitung war ihnen von großem Nutzen. Francke empfahl, auch wenn mehr conditiones offen, als Studiosi vorhanden waren, immer nur solche, von deren christlichem Verhalten, guten Studiis, recht- und gründlichem Begriff unserer evangelischen Lehre er genugsame Versicherung thun konnte, da er „glaubte, es sei gar eine schlechte Beweisung der Liebe, daß man einer Person forthelfe und hingegen die lieben Kinder in Gefahr setze, oder wohl gar einem ganzen Hause Argernis, Verdrießlichkeit und Unruhe verursache; um des willen er auch jederzeit beklagt hat, daß man insgemein mit Erwählung eines Praeceptoris so blind zufahre und also mit großen Unkosten die Kinder noch mehr verderbe, als bessere“. Der Senior Ministerii bezeugte, daß Hausväter und -Mütter die christliche Zucht und Information, an ihren Kindern bewiesen, nicht genug mit Dank erkennen können. Auch der Einfluß der Studiosen auf die, bei denen sie im Hause waren, war nicht ohne Segen. Callenberg zählt neunzehn von den damaligen Theologie Studierenden auf, die später ihr Amt im Segen verwalteten, darunter Joh. Anast. Freylinghausen, den späteren Adjunkten Franckes. Die Gegner Franckes erwirkten einen Ratsbeschluß, daß die Bürger, welche dem Pietismus anhangende Studiosos bei sich haben, sie

bei Geldbuße alsbald von sich lassen sollten. Allein der Einfluß, den er in der Stadt durch seine Predigten, durch seine Seelsorge, durch den Unterricht der Jugend und durch seine Thätigkeit an der Universität gewann, wurde immer größer (siehe Kramer, Beiträge S. 109—152). Da bot eine von Carpzow verfaßte Schrift Stützen zu Anschuldigungen gegen Francke. Infolge der nicht unparteiisch geführten Verhandlungen verfügte der Kurfürst von Mainz, zu dessen Territorium damals Erfurt gehörte, an den Rat der Stadt (22./12. September), den Prediger an der Augustinerkirche und den Dozenten an der Universität seines Dienstes zu entlassen, weil er durch seinen Pietismus allerhand schädliches Unwesen und Verwirrung verursache. Sobald Francke von diesem Reskripte Kunde erhielt, beschwerte er sich bei dem Räte. Man riet ihm, selbst um seine Entlassung nachzusuchen. Er antwortete, ein Gottloser und Mietling fliehe, wenn ihn niemand jage, der Gerechte aber sei getrost als ein junger Löwe. Sofort wurde Francke durch einen Ratsbeschuß (28./18. September 1691) seines Amtes entsetzt und ihm (4. Oktober/24. September) aufgegeben, binnen 48 Stunden die Stadt zu räumen.

Er fügte sich; man hatte seinem Einwand, „wie unbillig und unverantwortlich es sei, jemanden zu verdammen, den man weder gehört, noch auch die gegen ihn eingegebenen Gravamina mitgeteilt und ihm dennoch als einem Unschuldigen, Unverhörten, Unüberwiesenen das Gesuch zu versagen, vor seiner Verurteilung nach allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Rechten seine Defension zu führen, was man doch Dieben, Mördern und Ehebrechern nicht versagen würde,“ kein Gehör gegeben, auch nicht der Bittschrift der Schulumägdelein, noch der der Bürger. Unter Rundgebungen der herzlichsten Teilnahme von seiten vieler Freunde verließ er am 27. September 1691 Erfurt. Zunächst ging er nach Gotha, wo seine Mutter und Schwester wohnten. Auf dem Wege dahin dichtete er, wie überliefert wird, das schöne Lied: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet.“ Natürlich erregte die Absetzung Franckes vielfach Aufsehen. Der Herzog von Gotha schickte sogleich einen Geheimrat an den Statthalter, um gegen das Verfahren Protest einzulegen; er und der Herzog von Weimar wünschten dem treuen Prediger in ihren Landen eine Stellung zu geben, der letztere die des Hofpredigers und Erziehers des Prinzen, aber er schlug sie aus. An demselben Tage, an welchem er in Erfurt seine Entlassung erhalten hatte, war ihm ein Schreiben zugegangen, das ihn einlud, wenn in Erfurt seines Bleibens nicht sein sollte, nach Berlin zu kommen. Auf Speners Empfehlung nämlich, der auf die Besetzung der geistlichen Stellen und der theologischen Professuren im preussischen Lande schnell Einfluß gewonnen hatte, erging am 22. Dezember 1691 der Ruf an Francke, eine Professur der griechischen und der orientalischen Sprachen an der neu zu gründenden Universität Halle zu übernehmen, zugleich wurde ihm, „zu seiner bessern Subsistenz“ das eben frei gewordene Amt eines Predigers an der Kirche zu Glaucha als eine königliche Pfarrstelle übergeben. So kam Francke an die Stelle (7. Januar 1692), in der er eine

großartige, weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreichende Thätigkeit ausüben sollte. Auch in der Gegenwart noch kann er uns Muster und Vorbild sein in Beweisung christlicher Liebesthätigkeit und festen Glaubens an die Führungen des gnädigen Gottes.

Aus Franckes Leben erwähnen wir als ein für ihn und seine Anstalten überaus wichtiges Ereignis den Besuch des Königs Friedrich Wilhelm I im Waisenhaus am 12. April 1713. Er wurde dabei von gewissen Bedenken, die man ihm als Kronprinzen beigebracht und gegen die sich Francke 1711 schriftlich verteidigt hatte, nicht nur vollständig zurückgebracht, sondern versprach ihm auch seinen Schutz gegen Widersacher („ich will Sein Prokurator sein“). Dann noch die dreimonatliche Reise nach Holland 1705 und die siebenmonatliche, die er 1717 und 1718 in das südliche Deutschland zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm; sie „gleich mehr dem Triumphzug eines Fürsten, als der Reise eines Geistlichen und Professors der Theologie“ (Kramer); sowie die Wiedergewinnung des Herzogs von Sachsen-Weitz Moriz Wilhelm für die evangelische Kirche (Kramer, Lebensbild II S. 261 ff.). Über die an der Universität und mit andern Gegnern geführten Kämpfe u. s. w. muß auf Schraders musterhaft klare Darstellung Band I verwiesen werden. Aber Wesentliches würde in Franckes Charakterisierung fehlen, wenn nicht seine Stellung zu dem Philosophen Chr. Wolff gekennzeichnet würde, dessen Absezung zwar von ihm und der theologischen Fakultät betrieben, aber durch andere Einflüsse durchgeführt wurde (durch Befehl vom 8. November 1723). Francke schreibt 1726 (Schrader I S. 231 Anm. 34) u. a: „Ehe das Geringsste wider Wolffium vorgenommen und geschrieben ist, habe ich die realen Beweise von seinen gottlosen Lehren aus dem Bekenntniß seiner Discipel in Händen gehabt, und aus dem, was mir diese von dem übergeben, was sie aus seinem Munde nachgeschrieben, und habe ich auch Herrn Wolffio mündlich erzählt und vorgestellt, was ich für greuliche Corruption der Gemüther an seinen Discipulis in der That gefunden. — Ich habe auch in meinem Gemüthe von den entsetzlichen Verführungen, so in die hiesige Anstalten mit Gewalt durch seine Collegia eingedrungen, solchen Jammer und Herzeleyd gehabt, daß ich nachhero, als wir über alles Vermuthen davon erlöset worden, oft nicht ohne große Bewegung zum Lobe Gottes die Stelle angesehen, da ich auf den Knieen Gott um die Erlösung von dieser großen Macht der Finsterniß, die in wirkliche professionem atheismi ausgeschlagen, angerufen hatte. Daß er mich und Collegas aufs entsetzlichste geschmähet und verspottet hat, das ist mir wie nichts gewesen und hätte es gern erlitten, wenn nur die ganz vor Augen liegende und mit Händen zu greiffende, ja sensibiler zunehmende Verführung so mancher sonst geliebten jungen Leute nicht gewesen wäre. — Davon aber habe ich noch niehmal die geringste Anfechtung gehabt, daß wir Wolffio zu viel gethan hätten; aber bei seinen Zundthigungen und Verführungen öfters davon, daß wir zu wenig thäten.“ Hier kämpften zwei entgegengesetzte Prinzipien. „Wenn Wolffs Philo-

sophie galt, so konnte der Pietismus nicht bestehen" (Schrader I S. 211). „Der damals in der evangelischen Kirche begonnene Kampf zwischen Glauben und Wissen dauert fort und sein Ende ist nicht abzusehen" (Kramer).

Am 15. Mai 1727 hielt Francke seine letzte paränetische Vorlesung. Nach schmerzhafter Krankheit, in der er seinem Gott dankte und ihn bat, „seine rechte Hand möge die Anstalten, wie sie auf Ihn, den lebendigen Gott, gegründet und fortgesetzt seien, ferner erhalten; Er möge seine Arbeit, die in Ihm geschehen, nicht vergehen lassen, sondern ihre Frucht bleiben bis ans Ende der Welt," verschied er sanft und selig am 8. Juni 1727. In seinen großartigen Schöpfungen lebt er fort; auf einige derselben, wie die Cansteinsche Bibel- und die ostindische Missionsanstalt, kann hier nur eben hingewiesen werden (s. Bertram in „Die Stiftungen" u. s. w. S. 266—277 und Kramer ebenda S. 278—288). Auch in der Geschichte der Erziehung wird er immer denkwürdig bleiben. Kramer hat ihn einen Pädagogen in größtem Stile genannt, wie es keinen vor ihm, keinen nach ihm gegeben habe. In der That ist er als Gründer und Organisator des ausgedehnten Schulwesens, aus dem das Waisenhaus bestand, einzigartig; aber die Krone, scheint es, würde ihm nur dann zuzusprechen sein, wenn er nicht über demselben, sondern mitten in demselben gestanden und unmittelbar Lehrer und Erzieher der Jugend gewesen wäre. Das war ihm in Folge der ausgedehnten Geschäfte seines akademischen und Predigeramtes versagt, so sehr er auch um dieser willen unsere Bewunderung verdient.

#### A. H. Francke als Lehrer und theoretischer Pädagog.

Franckes akademische Thätigkeit in Halle, die bezeichnenderweise, wie aus dem Bruchstücke eines Tagebuchs (Kramer, Beiträge S. 174) hervorgeht, mit einem Privatum Collegium de studiis recte instituendis, also einer Anleitung zum richtigen Studium der Theologie beginnt, war, wie J. A. Bengel 1713 einem Freunde aus Halle schreibt, besonders segensreich auch durch die Harmonie, in welcher er mit seinen Amtsgenossen Breithaupt und Anton stand. „Durch das Kreuz zusammengefüget," sagt Bengel, „suchen sie diese namentlich auch durch gemeinschaftliches Gebet zu unterhalten" . . . „Ich schätze es als eine große Gnade Gottes, daß ich so viele herrliche lebendige Beispiele davon sehen kann, was die Kraft des Herrn aus den Menschen zu machen vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und Verbindung der Heiligen ist." Die Anstalten im Waisenhaus seien eine bequeme Gelegenheit, daß es immer fein munter und aktiv bei ihnen zuginge; daß sie als in una familia beisammen waren und auf solche Weise miteinander zu thun hatten: wie dann diese Weise fast die beste und tauglichste sei . . . „Die zwei besonderen Gaben dieses Mannes sind: Liebe zur h. Schrift und das Gebet,